

Die Ernberger Vorpässe

Von Josef Weingartner, Innsbruck

Mit 8 Abbildungen (Tafel XXXVIII—XLIII)

I.

Die Gegend von Reutte, die ursprünglich wohl zum Herzogtum Schwaben gehört hatte und kirchlich noch lange unter dem Bistum Augsburg stand, kam erst unter Meinhard II. zu Tirol und Graf Meinhard war es auch, der die 1293 zum erstenmal erwähnte Burg Ernberg zur Sicherung des neu erworbenen Gebietes und als Grenzfeste erbaut hat. Schon das schlechte, unregelmäßige Mauerwerk auch der älteren Partien und das Fehlen eines eigentlichen Bergfrits beweisen die verhältnismäßig späte Entstehung der Burg, die ursprünglich ein ziemlich einfaches und nicht sehr großes Bauwerk war, um 1500 aber mehrfach vergrößert und umgebaut wurde. Auch die Klausen, die unmittelbar unter der Burg die Straße sperrte, geht vermutlich so weit zurück wie die Burg selber. Sie bestand anfangs wohl nur aus einer einfachen Sperrmauer mit einem Tore. Eine Abbildung aus dem 16. Jahrhundert aber zeigt bereits ein ziemlich ausgedehntes Gebäude, das die ganze Talenge ausfüllt und von dem beiderseits Wehrmauern den Abhang hinaufsteigen¹⁾. Die unruhigen Zeiten zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die bereits den Dreißigjährigen Krieg vorbereiteten, ließen dann eine stärkere und nach moderneren Methoden ausgeführte Befestigung von Ernberg wünschenswert erscheinen, und tatsächlich hat der damalige Landesfürst Maximilian der Deutschmeister wenigstens die Klausen mit zwei Bastionen, die bereits den Einfluß der italienischen Festungsbaukunst verraten, und mit einem hölzernen Vorwerke versehen. Als dann im Dreißigjährigen Krieg 1632 die Schweden Tirol immer näher kamen, wurde die Klausen neuerdings verstärkt, und zwar errichtete man vor den Bastionen eine sogenannte Mezzaluna, ein gemauertes Hornwerk mit seitlich vorspringenden Bastionen, mit Tor, Zugbrücke, Wassergraben und mit einem Ravelin, das heißt einer eckig vorspringenden Bastei vor dem Graben. Außerdem wurde etwas höher am Berge beiderseits eine Sternschanze erbaut und suchte man auch noch die nächste Umgebung in die Befestigung einzubeziehen, indem man am Schloßangerle, einem schmalen Sattel, der den eigentlichen Burgberg mit dem westlich davon steil aufragenden „Schloßkopf“ verbindet, und östlich von der Klausen am „Falkenberg“ Wehrmauern

¹⁾ Vgl. Weingartner, Tiroler Burgenkunde, Abb. 133. Andere Abb. ebd. 123, 129, 134.

errichtete, das begonnene Werk aber zunächst nicht vollendete. Erst als 1645 der Feind wieder näherkam, wurde auf dem Falkenberg das Fort St. Claudia erstellt, das aus einem Kernwerk und aus einer Mantelmauer mit drei Eckbastionen besteht und dessen Ruine noch gut erhalten ist. Elias Gump, der damalige Leiter des tirolischen Befestigungswesens, machte 1645 außerdem den Vorschlag, auch auf dem Schloßkopf eine Redoute zu errichten, drang damit aber nicht durch. Erst seit 1726 wurde dort mit dem Bau eines festen Werkes, einer „hohen Batterie“ begonnen, der dann 1740 und 1741 zu Ende geführt wurde. Die innerhalb der Mauern liegende Kaserne war für eine ständige Besatzung von 13 Mann berechnet, die man 1746 nach Hinzufügen eines dritten Stockwerkes auf 23 Mann erhöhte. Diese Befestigung des Schloßkopfes machte dann freilich auch eine stärkere Sicherung des zwischen ihm und dem eigentlichen Burghügel gelegenen Sattels, des Schloßangerles notwendig, wo nun ein starkes Hornwerk aufgeführt wurde. Die Gewölbe der zerfallenen und im Schutt halb versunkenen Kasematten gähnen heute dunkel und drohend aus dem freundlichen Grün des Waldes und auch die mächtigen Mauern mit ihren Geschützscharten sind noch größtenteils erhalten.

So oft an der Klause und an den Außenwerken Verstärkungen angebracht wurden, erwog man auch den besseren Ausbau der alten Burg, und so oft von irgendwoher Feindesgefahr drohte (französische Kriege, Türkenkriege) schickte man wohl Kommissionen nach Ernberg, die dann über den üblen Zustand Klage führten und alle möglichen Vorschläge machten, ausgeführt aber wurde nichts. 1694 bezeichnete der bekannte Architekt Johann Martin Gump in seiner Relation die Festung als sehr ruinös und auch nachher ist kaum mehr etwas Namhaftes geschehen.

II.

Der Hauptgrund dafür lag wohl in der klaren Erkenntnis, daß allen Mängeln überhaupt nicht abzuhelpen war. Der Ort krankte von Natur aus an einem nicht zu behebenden Übelstande, der schon 1552 in einem einschlägigen Gutachten hervorgehoben wurde. Damals, nach dem Einfall des Moritz von Sachsen, handelte es sich um die Wiederherstellung der im Kriege beschädigten Festung und die von der Regierung abgeordnete Kommission, an der auch spanische Ingenieure teilnahmen, erklärte, das Gebiet um Ernberg sei allenthalben zu weit offen, habe viele Straßen und Steige und könne nur mit einer bedeutenden Kriegsmacht wirksam verteidigt werden. Trotzdem sei es aber nicht rätlich, die Festung ganz aufzulassen, da sie den Feind wenigstens zwingt andere Wege einzuschlagen und ihn auch dann noch im Rücken beunruhige. Als den Ort aber, der von Natur aus wesentlich besser geeignet sei, das Land abzuschließen, bezeichnete die Kommission den Fernpaß, dessen stärkere Befestigung sie dringend empfahl.

Auf diesen letzten Vorschlag ging die Regierung nicht ein, um die Bewohner von Zwischentoren, die ohnehin durch den vorangegangenen Krieg sehr geschädigt worden waren, nicht zu erschrecken, „als wolle man sie ganz verlassen“. Statt dessen suchte man dem unleugbaren Übelstande in der Folge dadurch einigermaßen abzuhelpen, daß man die verschiedenen Zufahrtsstraßen an den sogenannten „Vorpässen“ eigens befestigte. Aus dem oberen Lechtale,

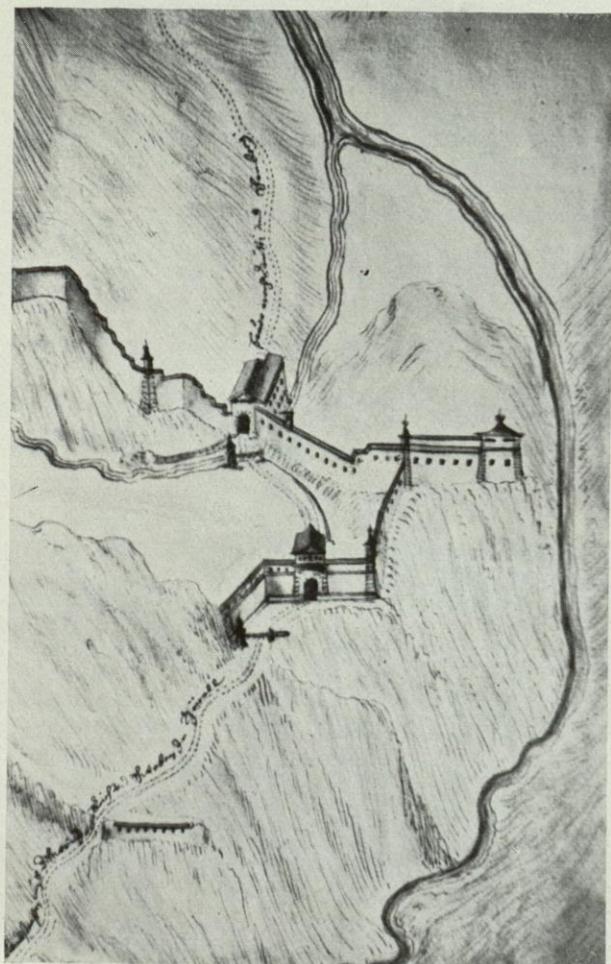
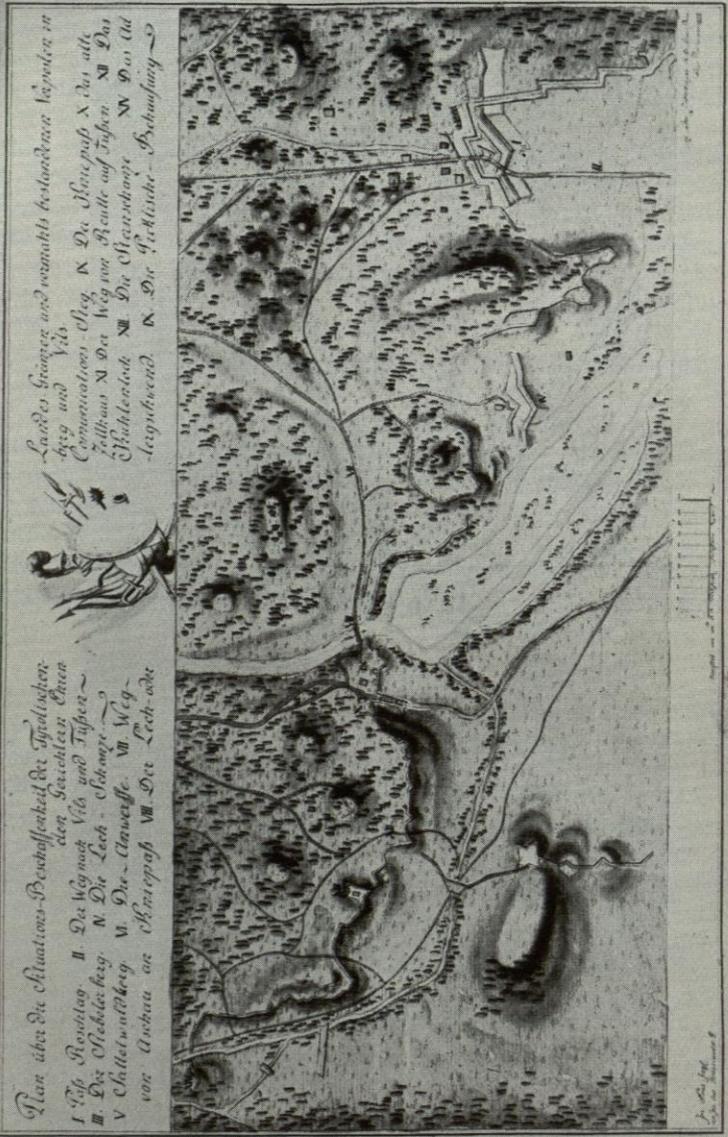


Abb. I. Gachtpaß, Ausbau vor 1694

1828



Plan über die Situations-Bestimmtheit der Tyrolischen
den Geschlechtern Ethen
I. Roschlag II. Die Weg nach Vils und Tüper
III. Die Städtelochung N. Die Lech - Schanze
V. Chlettschallung VI. Die Anweisse VII. Weg
von Anbau an Kriegerhof VIII. Der Lech - ode

Landes Grenze und vormalts bestanden Lepulzen in
Lag und Vils
Commanchees - Weg N. Die Kriegerhof X. Das alte
Zellhaus XI. Der Weg von Roschlag auf Tüper XII. Das
Fühlentoch XIII. Die Kriegerhof XIV. Das
Lepulzen XV. Die Kriegerhof - Schanzung

Abb. 2. Übersichtplan über die Befestigungen am Kniepaß, Lechschanze und Roschlag
Zeichnung von J. Zittersberger vom Jahre 1828

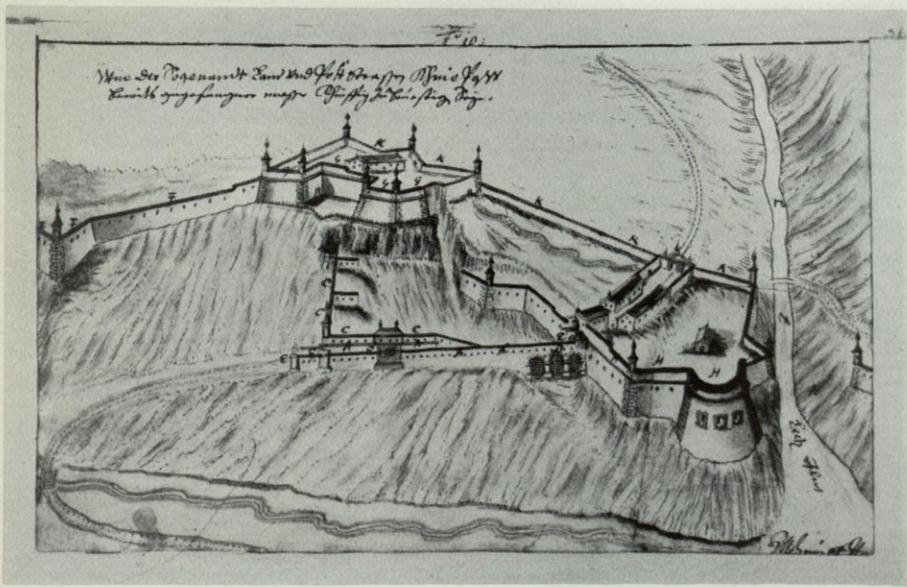


Abb. 3. Entwurf von 1695 für den Umbau des Kniepasses

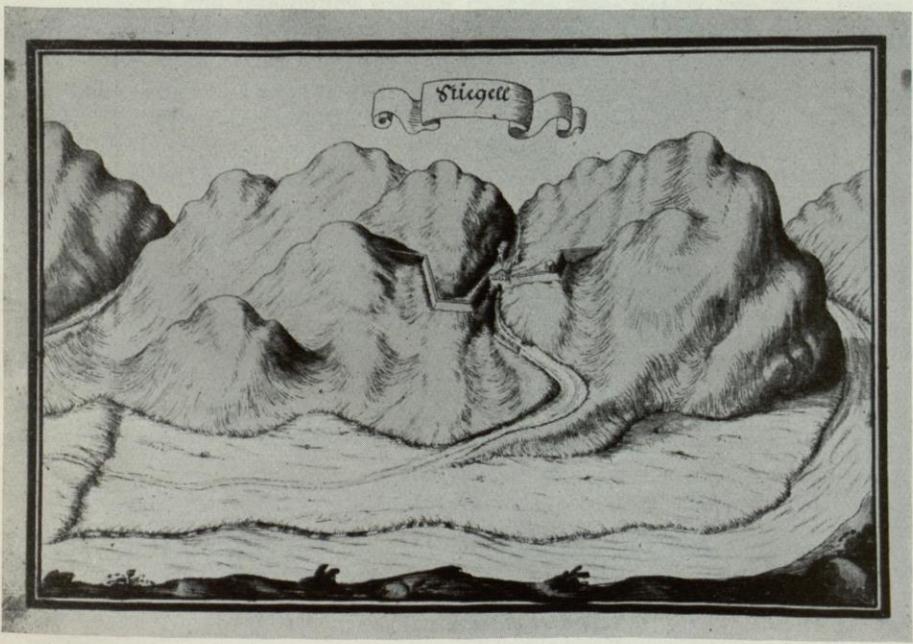


Abb. 4. Stigelpaß

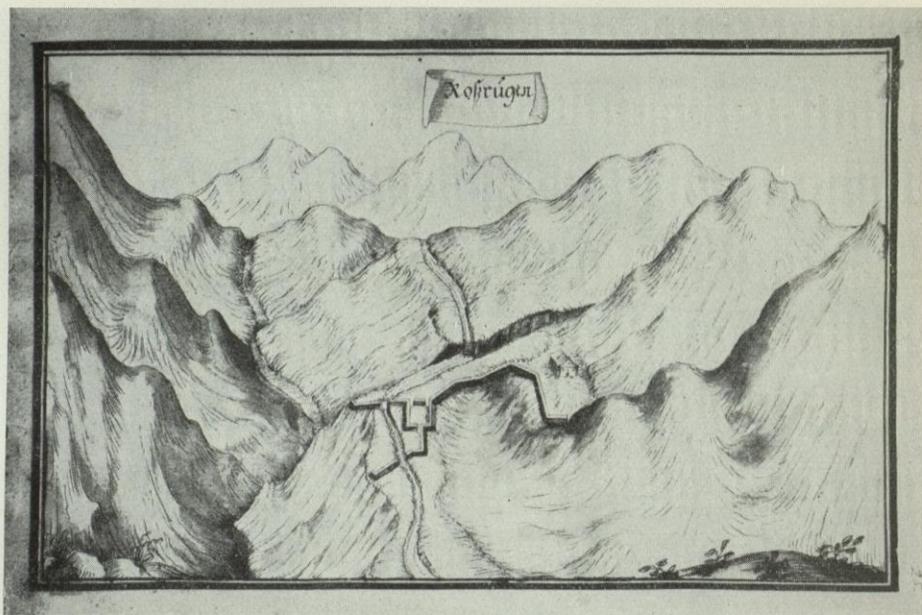


Abb. 5. Paß Roßbruggen

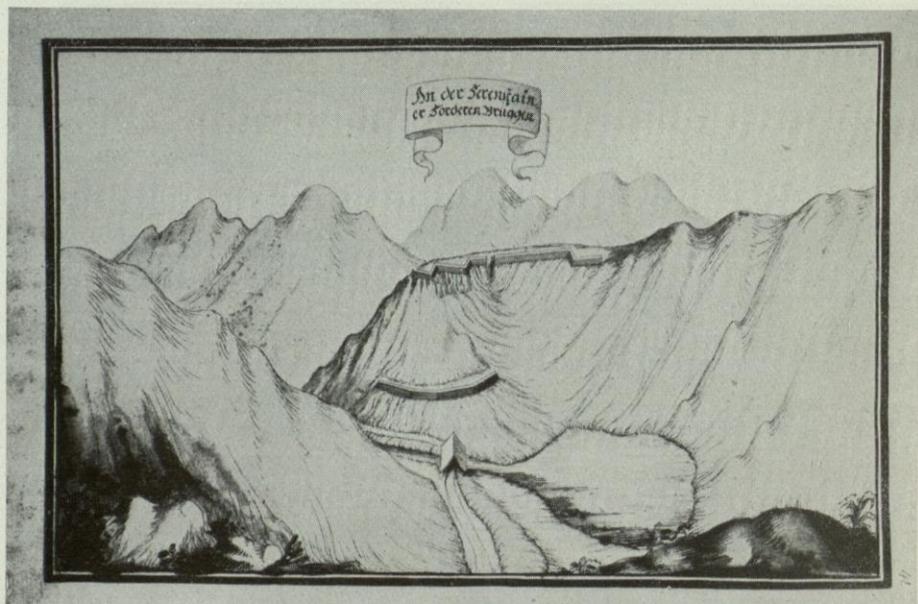


Abb. 6. Befestigungen am Fernpaß von 1632

von dem nur wenig erschlossene Übergänge in den Bregenzer Wald und auf den Arlberg führten, war keine ernstliche Gefahr zu befürchten. Anders stand es mit dem Zugang aus dem Tannheimer Tal und vor allem um die Straße von Füssen und Vils nach Reutte und von Garmisch nach Ehrwald. Auch neben dem Plan- und Heiterwanger See, die man durch den Ammerwald und von Breitenwang her erreichen konnte, war eine Umgehung der Festung unschwer möglich. Alle diese Stellen wurden bei kriegerischen Affären schon früh mit Verhaufen, Schanzgräben und Erdwällen befestigt, doch handelte es sich dabei zunächst durchaus um provisorische Vorkehrungen. Bleibende Befestigungen aber entstanden erst im Dreißigjährigen Kriege. Manche davon wurde später wieder aufgelassen, andere aber blieben erhalten und wurden mit der Zeit sogar besser ausgestaltet.

Im Tannheimer Tale war die Grenze bei Schattwald (Vilsrain) schwer zu befestigen, weil das Tal hier viel zu breit ist. Wohl dachte man 1632, wo wegen der drohenden Nähe des Feindes auch an anderen Stellen viel gearbeitet wurde, auch an Vilsrain, aber „weilen es ein untauglicher Situs zu bauen ist, hat allda nichts können vorgenommen werden“. Nur eine Wacht wurde aufgestellt. Eine einfache Landwehr, vermutlich nur aus Erde, muß aber trotzdem schon bestanden haben oder damals aufgeführt worden sein. Dasselbe gilt von der wesentlich günstiger gelegenen Eng, wo der von Pfronten her durch ein enges Tal nach Wängle und Tannheim führende Fahrweg beim heutigen Zollhaus leicht verlegt werden konnte. 1637, bei neuer Kriegsgefahr schlägt nämlich Elias Gump an den Schanzen in Schattwald und in der Eng einige Verbesserungen vor. Die Regierung beschloß aber, dies den Taleinwohnern zu überlassen und tatsächlich wurden 1638 die Brustwehren von den „Untertanen“ repariert. 1645 fand eine neue Besichtigung statt und da widersarr Elias Gump auch selber eine dauernde Befestigung. Tatsächlich ist im Dreißigjährigen Krieg im Tannheimertal auch nichts Wichtiges passiert. Auch 1694, als die Truppen Ludwig XIV. in Südwestdeutschland standen, heißt es, der Platz bei Vilsrain sei für eine richtige Befestigung zu weit offen, doch seien die Schanzen hier und in der Eng von den Bauern selber, freilich nur flüchtig, mit Pallisaden versehen worden. Ja, die Bauern seien sogar bereit, die Schanzen in Mauerwerk herzustellen und in der Mitte und an beiden Enden mit Redouten zu versehen, wenn die Regierung mithilfe. Sie wollten dieselben dann als berühmte Schützen von selbst lang „möglichst defenssieren“. Man sieht also, daß sich damals die Bewohner des Tannheimer Tales durch Tapferkeit, Kriegslust und Opferwilligkeit ganz besonders ausgezeichnet haben.

1632 dachte man daran, neben dem Haldensee, wo für die Straße zwischen See und Berghang nur ein schmaler Durchgang bleibt, eine Befestigungsanlage zu errichten. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung. Dagegen errichtete man damals am Gachtpaß ein Bollwerk²⁾. Die alte Straße von Weißenbach stieg hier am linken Bachufer in jäher Steigung zur Höhe und passierte oben am Sattel eine Engstelle, die leicht gesperrt werden konnte. Eine gleichzeitige Abbildung zeigt ein Tor mit hölzernem, schießschartenbewehrtem Überbau, an das sich bergseitig eine hölzerne Brustwehr, rechts eine Sperrmauer mit Schießscharten anschließt und dem Pallisaden vorgelegt sind.

²⁾ Vgl. Burgenkunde, Abb. 124.

Ob im Juli 1632 von den eindringenden Feinden auch dies Werk zerstört wurde, wird nicht eigens erwähnt. Wohl aber werden 1637 und dann wieder 1638 Reparaturen und Verstärkungen des Werkes „so doch wenig in acht zu nehmen“, das heißt das im gegenwärtigen Zustande nicht viel wert sei, vorgeschlagen. 1645 begann man das Torgebäude in Form einer viereckigen gemauerten Redoute umzugestalten. Die Arbeit blieb aber unvollendet, ebenso unterblieb zunächst der von Elias Gump vorgeschlagene Bau einer zweiten Redoute auf der Höhe. Erst 1670 wurde diese errichtet. Nach dem Berichte Johann Martin Gumps von 1694 war damals nur dieser wie es scheint noch von ihm selber ausgeführte Neubau in gutem Zustande, während das Torgebäude schlecht gemauert und die Sperrmauern viel zu niedrig waren und ohne Leiter leicht erstiegen werden konnten. Gump schlug umfassende Verbesserungen und Verstärkungen vor, ausgeführt wurde davon aber nur die Erhöhung der Sperrmauer rechts und ein tiefer liegendes zweites Tor, das mit eigenen Wehrmauern an die obere Sperre und an den Bergeshang angehängt wurde. Für Gumps Entwürfe sind hier wie anderwärts die zierlichen Scharwachttürmchen charakteristisch (Abb. 1).

In seinem Berichte beantragt Gump auch eine Verstärkung der Besatzung und seine Schilderung des bisherigen idyllischen Zustandes liest sich sehr interessant: „Dieser Paß ist von gemainen Leuth bei ½stunde Wegs ganz wilder an öden Ort entlegen, dermahlen von einem Corporal und zwei Wacht-Knechten besetzt. — wann ain oder anderer commandiert zu Kirchen oder unpaß, so ist gleichsamt der liebe Niemand Commandant der Guarnison.“

1744, als nach dem Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges die Franzosen und Bayern die Grenzen Tirols bedrohten, wurde in der Gacht eine neue, 30 Klafter lange Mauer aufgeführt und 1796, als Napoleon Mantua belagerte und die Generale Jourdan und Moreau in Südwestdeutschland eindringen, wurden auch die Gachtwerke ausgebessert und mit einer langen Pallisadenlinie verstärkt. Nach der Auflassung im Jahre 1782 aber verfielen sie allmählich, zumal auch die Straße auf die andere Talseite verlegt wurde, doch sind die Überreste auch heute noch sichtbar.

III.

Noch wesentlich wichtiger aber war der Kniepaß zwischen Reutte und Pinswang, der die Straße nach Füssen sperrte und wie J. Martin Gump in einer Relation vom Jahre 1695 schreibt, „wodurch vor anderen die haubt, Landt und Post Strassen aus allerorten des Reichs und der Welth Engeland, Holland, Niederland, Frankreich, Last Guetter Wagen von Frankfurt, Niernberg, Augspurg und anderen Handelsorthen tag- und stündlich geist- und weltlichen, hoch und niederen Standes durch passieren“ (Abb. 2). Die Straße von Füssen muß hier südlich von Pinswang einen Felsenriegel überqueren und steigt ziemlich steil an, während der Lech hart daneben das Hindernis in einer engen Schlucht durchbricht. Hier befand sich schon im Dreißigjährigen Kriege eine freilich recht primitive Sperre. Das Torgebäude, das unmittelbar über der Lechschlucht stand, war wohl gemauert, die Brustwehren aber, die sich links über die Höhen hinzogen bestanden nur aus Holz. Als 1632 Bernhard von Weimar Füssen eroberte und bis Ernberg vordrang,

wurde das Werk stark ruiniert und daraufhin erneuert und verstärkt. Damals grub man vor dem Tor den Weg ab und legte eine Zugbrücke an und ersetzte die hölzernen Brustwehren wenigstens teilweise mit gemauerten. Aber die Arbeiten gingen nur langsam vor sich, da die aus dem Gericht aufgebotenen Schanzleute von den Soldaten schlecht behandelt, oft sogar ihres Proviantes beraubt wurden und daher immer wieder davon liefen. So waren im Mai 1634, wo noch immer gearbeitet wurde, von 280 Schanzarbeitern nur mehr 20 vorhanden.

Weitere Verbesserungen wurden 1647 und 1670 vorgenommen, aber 1694 findet J. M. Gump alle Werke wieder in recht schlechtem Zustande vor. Wie idyllisch es hier in Friedenszeiten zugeht, kann man seinem Bericht ebenfalls entnehmen: „Das Werk war damals besetzt mit einem alten Corporalen, sonst ehrlichen Mannes, der aber weder lesen noch schreiben khundig. Wann Passagiere durch wollen und ihren Paß anlegen, nicht lesen kann, bis etwann das Weib herzukommet, ist der Paß von einer anderen Sprache müssen entweder nach Bedenken die Leut zurück oder gegen etwas spasudieren gleich wohl hindurch gelassen, auch zwayer zum guet resolvirten Wacht-knechten besetzt.“

Über Gumps Vorschlag wurde die sehr schadhafte Zugbrücke und die „hohe Schanz“ auf der Höhe des Paßbrückens erneuert; gegen den Lech hinab ein Rondell erbaut, die Wehrmauern erhöht und mit Schießscharten und Scharwachtürmchen versehen (Abb. 3). Auch die Befestigung des „Kühlochs“ östlich und oberhalb des Kniepasses, wo ein Fußpfad den Hügelrücken überquerte und wo sich außer einer Sternschanze zwei Blockhäuser befanden, wurde damals ausgebessert. „Dermahlen verwahrt diesen Posten“ so berichtet Gump 1695, „ein alter tadlhafter Mann, welcher mehrerer Zeiten dem lieben Almusen nachgeht.“ Weiter westlich von dieser Sternschanze aber, gegen den Berg hin, trug der Kamm keine Befestigungen mehr. Hier im Adlerschwend war die ganze Straßensperre leicht zu umgehen und führten die Pinswanger Reisende ohne Paß gerne auf die andere Seite hinüber. Gump schlug auch hier die Errichtung einer Wehrmauer vor, was jedoch niemals geschehen ist.

Am anderen Lechufer befand sich die Lechschanze, die 1646 nach einer Relation Christoph Gumps neu hergerichtet wurde, 1695 aber nach dem Berichte seines Sohnes Johann Martin schon wieder sehr baufällig hersah. Damals waren „eine arme Witib und ihre khindlen comandant und Guarnison“. Gump beantragte die Verstärkung der Mauern und die Anlage eines Grabens und einer Contrescarpe, doch gingen die Arbeiten auch hier nur langsam vorwärts und erst nach dem Einfall des bayrischen Kurfürsten (1703) zeigte sich wieder größerer Eifer und wurde an der Lechschanze 1704 weitergebaut. Alte Bilder zeigen eine regelmäßig angelegte Bastei mit Graben und Pallisaden davor, dahinter ein kleines Wachthaus und etwas höher am Berg eine einfache vermutlich ältere Brustwehr, außerdem eine Wehrmauer gegen die Lechbrücke hin (Abb. 2).

Auf der Westseite des Hügels, an dessen östlichem Fuß sich die Lechschanze anlehnte, führt der Weg von Lechaschau und Wängle zur Ulrichsbrücke. Die Ortsnamen Ober- und Unterletzen (Letze = Landwehr) beweisen, daß in dieser Gegend schon in alter Zeit Verschanzungen bestanden haben.

Ausdrücklich erwähnt wird die Roßschlägschanze 1632, wo die Innsbrucker Miliz unter dem Hauptmann Mor hier die sogenannte Morenschanze aufführte. Es geht von einem Blockhaus die Rede, von einem Graben, von Brustwehren aus Erde und von Pallisaden, aber beim Einfall Bernhards von Weimar wurde dies alles zerstört und mußte dann erneuert werden. Es wurde nun eine Mezzaluna mit starken Wällen und tiefem Graben errichtet und ein neues Wachthaus gebaut (Abb. 2)³⁾. Als dann 1646 Wrangel plötzlich aus Hessen über Donau und Lech nach Schwaben und Bayern vorstieß und sich die Schweden neuerdings der nördlichen Tiroler Grenze näherten, wurde infolgedessen auch hier die Wehranlage modernisiert. Christoph Gump berichtet 1646, der Paß sei „wiedrum mit allen Brustwehren, Ständ- und Pänckhen repariert worden, der Wall wieder mit Wasen bedeckt, der Graben erweitert, auch ein Stacket darin gesetzt, davor einen kleinen falschen Graben sowohl auch ein kleiner Spiran vor dem Graben und Posten mit Pallisaden beschossen, auch außer des Grabens und des Spirans eine Contrascarpa (Contrescarpe) gemacht, daß also selbiger Posten sich in guter Perfektion befinde“. Nach dem Kriege ist aber offenbar nichts weiter mehr geschehen und I. Martin Gump hat 1695 am Zustand der Befestigung sehr viel auszusetzen, der Graben ist ihm zu wenig tief, die Wallfüttermauer zu wenig hoch und außerdem vielfach zerfallen. Die Pallisaden „sehen aus wie der alten Weiber Zenn im Maul“, das Torgebäude hat zwar eine Zugbrücke, aber kein kleines Einlaßpörtchen, so daß das Tor Tag und Nacht „völlig wider alle militarische Ordnung zur Tag- und Nachtzeit geöffnet werden muß“. Auch sei es falsch, auf die Contrescarpe Pallisaden zu setzen, die nur dem Feinde zugute kämen. Die ständige Besatzung bestand aus einem Korporal und zwei alten Wächtern.

Nach Gumps Vorschlag wurde 1695 die Wallmauern erneuert und vor das Tor ein Vorwerk (Ravelin) gelegt. 1704 nach dem bayrischen Einfall wurde die Befestigung vervollständigt, und zwar hatte nun die Straße zunächst den mit Pallisaden besetzten Ravelin zu passieren, führte dann über die Zugbrücke und den breiten Wassergraben zum Torturm, der die Mitte des Hornwerks einnahm. An diesem Bestand ist später nichts wesentliches mehr geändert worden.

IV.

Außer dem Kniepaß, der Lechschanze und den Roßschläg gab es in der Reuttener Gegend aber noch etliche andere Sperren, die aber später wieder aufgegeben wurden. So passierte die alte Straße von Pinswang nach Füssen einen steilen Engpaß, Stiegl genannt, der durch eine hölzerne Landwehr geschlossen war. Dieser griff beiderseits auch über den Hang hinauf und besaß in der Mitte ein Durchlaßtor. Auch ein paar kleine Blockhäuser waren vorhanden (Abb. 4). Am 29. Juli 1632 wurde die Stieglischanze, die nach dem Verluste Füssens von den Tirolern verlassen worden war, von den Feinden in Brand gesteckt und später nicht mehr aufgebaut. 1646 hören wir noch, daß Schlagbaum und „etwas Brustwehren“ angefertigt wurden und daß man eine Wache von Schützen aufstellte. Doch erwies sich der Platz für eine

³⁾ Vgl. Burgenkunde, Abb. 137.

ernstliche Verteidigung als wenig geeignet und wird dann später nicht mehr erwähnt.

Ebenso war der Weg von Breitenwang zum Plansee 1632 bei Roßbruggen mit einer kleinen Schanze versperrt, von der später nicht mehr die Rede geht (Abb. 5). Am Weg vom Plansee in den Ammerwald stand an einer sehr engen Stelle die hölzerne Torseiler Klausen, die man 1632 stärker befestigen wollte, schließlich aber doch im alten Zustand beließ⁴⁾. Auch sie wurde später nicht mehr eingehalten. Zwischen dem Heiterwanger- und dem Plansee wurde 1632 der Bau eines geschlossenen Bollwerkes in Sternform vorgeschlagen, aber nicht ausgeführt.

Von besonderer Wichtigkeit war die Befestigung des Fernpasses (Abb. 6). Schon im 13. Jahrhundert stand etwas über dem Fernsteiner See ein Wohnturm, in dem die 1288 erwähnten Herrn von Verrenstein hausten, und von dem eine Sperrmauer zur Straße niederlief⁵⁾. Es war hier zugleich eine Zollstätte. 1543 wurde die Straße höher gelegt, dort als Sperre das neue Schließchen Fernstein erbaut, das alte aber dem Verfall überlassen. Auch beim Einfall des Moritz von Sachsen war der Paß besetzt, wurde aber dann geräumt; nach einer Nachricht geschah das freiwillig, um den Feind zur Schonung des Landes zu bewegen, nach einer anderen wurde zuvor bei Fernstein ein Gefecht geliefert, das den Feind 36 Stunden aufhielt. Nach dem Einfall und Rückzug Schertlins von Burtenbach verschanzte der Oberst Franz von Castella den eigentlichen Paß und besetzte ihn mit Landvolk und bei der schon erwähnten Kommission von 1552 wurde überhaupt der Vorschlag gemacht, nur mehr den Fern stark zu befestigen und auf der Höhe ein Bollwerk für 300 Heckenschützen, am Blindsee eine Verschanzung und ein Lager für 3000—4000 Mann zu errichten. Mit Rücksicht auf die Leute in Zwischentoren wurde dieser Plan zwar verworfen, aber über die strategische Bedeutung des Passes war man sich jederzeit im klaren. 1632 wurde auf der Höhe der Paßstraße „bei der vorderen Bruggen“ eine doppelte Brustwehr aus Holz angelegt (Abb. 6) und auf dem Kamm über dem Blindsee ist heute noch eine ausgewehrte, halbzerfallene Wehrmauer zu sehen. Auf der Kartenskizze des Jos. A. Falbesoner im Landesarchiv (Abb. 7), auf der die Verteidigungsanordnungen von 1796 eingezeichnet sind, ist diese Mauer jedenfalls angegeben; es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß sie schon früher errichtet wurde. Falbesoner zeichnet auch auf der Kammhöhe und außerdem gerade über dem Blindsee unmittelbar an der Straße zwei kleine Schanzen mit Kanonen ein. Von der unteren war der Wall bis zur letzten Straßenregelung am Ende der Dreißigerjahre noch zu sehen.

Da man also auf eine gründliche Befestigung des Fernpasses verzichtete, mußte man umso mehr daran denken das Ehrwalder Tor, durch das man von Garmisch her die ganzen Ernberger Befestigungen umgehen konnte, zu schließen. Auch hier wurden schon 1632 nördlich von Ehrwald zwei hölzerne Brustwehren errichtet, die eine an der Stelle der späteren Schanze, die andere mit einem Blockhaus weiter gegen Ehrwald hin bei der Brücke (vgl. Abb.). Auch 1675 geht von der Schanze und von neu angelegten Verhauen die Rede,

⁴⁾ Vgl. Burgenkunde, Abb. 132.

⁵⁾ Vgl. Burgenkunde, Abb. 126.

aber erst 1737 legt J. Martin Gump neue Pläne für einen zeitgemäßen Umbau vor, über die lange Zeit hin und her beraten wurde. Nach einem Bericht von 1747 war aber noch immer nichts geschehen. 1767—1768 jedoch wurde der Plan der Hauptsache nach ausgeführt.

Wie die Ehrwalder Schanze schließlich ausgesehen hat, zeigt uns am besten das hier abgebildete Gemälde (Abb. 8). In der Mitte der Talsohle befindet sich eine sogenannte hohle Bastion, deren seitliche Kurtinen rechts bis zur Loisach, links bis zum Berghang reichen. Die Mauern sind mit zierlichen Scharwachtürmchen besetzt, wie sie J. M. Gump in allen seinen Entwürfen vorgesehen hat. Die beiden Flanken decken Blockhäuser für Geschütze, von denen das links höher am Berghang steht. Dieser ganzen Front ist ein mehrfach gebrochener Wassergraben vorgelegt, der durch eine Schleuse von der Loisach gespeist werden konnte. Die aus Bayern kommende Straße erreicht über einer leicht abzubrechenden Brücke ein Ravelin und mündet dann, den Hauptgraben auf einer Zugbrücke übersetzend, in das Torgebäude. Links am Bergeshang, wo der Graben naturgemäß enden mußte, wurde er durch spanische Reiter ersetzt. Vom ganzen Werke sind heute unmittelbar neben der Haltestelle Schanz nur noch die Profile des einstigen Grabens und die Fundamente des Hochhauses links am Berge zu erkennen.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß 1632 auch in Scharnitz und Unterlentach Werke angelegt wurden, die zwar nicht mehr zu den Ernberger Vorpässen im engeren Sinne gehören, aber denselben kriegerischen Voraussetzungen ihr Dasein verdanken wie diese. Auch hier handelte es sich zunächst um nur recht provisorische Arbeiten mit Erdwällen und hölzernen Wehren, die erst später besser und stärker ausgebaut worden sind⁶⁾.

Wenn wir die Entwicklung all dieser Befestigungen noch einmal zusammenfassend überblicken, so werden wir wohl annehmen dürfen, daß vor dem 16. Jahrhundert außer der Burg Ernberg und ihrer Klausen wohl nirgends ein festes Werk existierte. Noch unter Sigismund dem Münzreichen und Kaiser Maximilian war das Hauptaugenmerk der Landesverteidigung auf die Schweizer- und Venezianer-Grenze gerichtet und die alte Burg, die Meinhard II., der Schmied der tirolischen Landeseinheit, erbaut hatte, und die um 1500 modernisiert wurde, genügte vollends, um das von ihm neu gewonnene Gebiet von Reutte zu schützen.

Von größeren militärischen Aktionen ist nichts bekannt; außerdem konnte man im Notfalle jederzeit Erdwälle aufwerfen und Verhaue anlegen. Im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts aber verschob sich allgemein die politische und militärische Lage derart, daß die nördlichen Grenzpässe eine ganz andere Wichtigkeit erhielten. Zumal die Einfälle des Schärtlin von Burtenbach und Moritz von Sachsens, machten die Notwendigkeit stärkerer Befestigungen evident. An der Burg selber und an der Ernberger Klausen wurden im 16. und frühen 17. Jahrhundert tatsächlich verschiedene Verstärkungen angebracht, ob aber die sehr primitiven, aus Holz hergestellten Werke am Gachtpaß, am Stiegel, Kniepaß, Roßschläg, Roßruggen, Torseil, von denen wir 1632 zum erstenmal hören und die beim Einfall Bernhards von Weimar alle zerstört wurden, schon damals oder erst zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges

⁶⁾ Vgl. Burgenkunde, Abb. 138.

entstanden sind, läßt sich nicht sicher feststellen. Jedenfalls wurden nach 1632 diese älteren Anlagen am Gachtpaß, am Kniepaß und am Roßschläg wieder hergestellt, und zwar in besserer Ausführung und mit stärkerer Verwendung von Mauerwerk, wobei, wie bei der Ernberger Klause, auch der bestimmende Einfluß der modernen italienischen Befestigungskunst hin und hin festzustellen ist. Sobald sich aber die unmittelbare Kriegsgefahr von der Landesgrenze entfernte, legte man nur allzubald die Hände wieder in den Schoß. Kam dann die Gefahr wieder näher, wie etwa 1646, hatte man es mit Inspektionen, Kommissionen und Verbesserungsvorschlägen zwar sehr eilig, aber mit der Ausführung ging es meistens sehr langsam weiter und oft blieb die Arbeit nur halb ausgeführt liegen. Nur 1695, unter Johann Martin Gump, geschah wesentlich mehr als sonst. Der Einfall des bayrischen Kurfürsten 1703 dagegen hatte, da die Gefahr bald wieder vorüberging, auf die Befestigungsanlage keinen großen Einfluß. Dagegen regt sich unter Maria Theresia noch einmal und nun zum letztenmal neues Leben, wofür bei Ernberg selber die Werke am Falkenberg, Schloßangerl und Schloßkopf und außerdem die Ehrwalder Schanze Zeugnis ablegen.

Im Jahre 1782 wurden unter Kaiser Josef II., mit Ausnahme von Roßschläg, alle Nordtiroler Festungswerke aufgelassen und versteigert. Schloß Ernberg wurde um 1200 fl., die neue Kaserne bei der Klause um 1350 fl. zur Versteigerung ausgerufen, der Kniepaß um 300 fl., das Kühloch um 100 fl., die Sternschanze darüber um 120 fl., die Lechschanze um 150 fl., Roßschläg um 800 fl., der Gachtpaß um 200 fl., aber nur ein Teil der Gebäude fand einen Käufer. Die kriegerischen Ereignisse im Jahre 1796 aber brachten es mit sich, daß die aufgelassenen Werke teilweise doch wieder notdürftig in Stand gesetzt wurden und 1800, 1805 und 1809 haben mehrere von ihnen sogar noch einmal eine aktive Rolle gespielt. Auch die Ehrwalder Schanze erhielt in diesen Jahren eine Besatzung. Damit war aber die Rolle der Vorpässe endgültig ausgespielt, während die Festung und die Klause in Ernberg selber auch schon in den Freiheitskriegen abseits liegen blieben.

Anschrift des Verfassers: Propst Dr. Josef Weingartner, Innsbruck, Pfarrplatz



Abb. 7. Alois Falbesoners Übersichtskarte mit den Befestigungen am Fernpaß

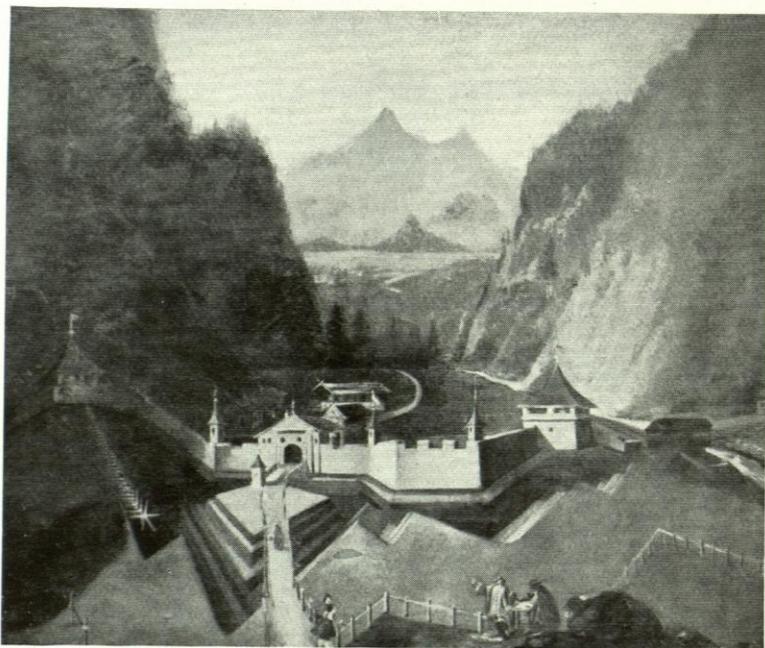


Abb. 8. Die Ehrwalder Schanze

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): Weingartner Josef

Artikel/Article: [Die Ernberger Vorpässe. Mit 8 Bildern \(Tafel XXXVIII-XLIII\). 671-679](#)